



Peter Glasbrenner und die 1200 Kilogramm schwere Glocke, die demnächst mehr Klang ins Geläut der katholischen Kirche in Offenau bringen wird.

Foto: HSt-Kleinknecht

Der Glockengießer **Peter Glasbrenner**

Da weiß man, wo man ist – gleich vorne am Eingang der Metall- und Glockengießerei A. Bachert im Heilbronner Industriegebiet hängt eine uralte Glocke, gegossen noch von Bachert in Dallau.

In der Werkstatt gegenüber steht ein Mann, der erst 20 Jahre alt ist: Lehm auf den Schuhen, Lehmspritzer auf der Brille, Lehm auf den Karos seines Hemdes. Unten in der großen Dammgrube steht der gemauerte, mit Lehm bestrichene Kern der Vier-Tonnen-Glocke, an der drei Männer seit November arbeiten. Frühestens im Februar wird sie fertig sein, werden die viertausend Kilo Bronze nach Friedrichshafen an den Bodensee transportiert.

Peter Glasbrenner ist die Nummer eins unter den bundesdeutschen Glockengießer-Gesellen seines Jahrgangs, ist erster Bundessieger im Praktischen Leistungswettbewerb der Handwerksjugend. Die Siegerurkunde hat ihm Bundesbildungsminister Jürgen Möllemann in der Bay-

reuther Stadthalle in die Hand gedrückt – „ein bißchen öde, die ganze Zeremonie“, meint Glasbrenner.

Ein bißchen öde war für ihn der ganze Leistungswettbewerb. Dem gebürtigen Tüngentaler – ein Stadtteil von Schwäbisch Hall – fehlte es nämlich an Konkurrenz. Weder auf Landesebene noch bundesweit gab's einen weiteren frischgebackenen Glockengießer-Gesellen.

Denn das alte Handwerk des Glockengießers ist vom Aussterben bedroht. 27 deutsche Gießereien waren es noch nach dem Krieg. Sechs davon haben bis heute überlebt. Eine davon ist Bachert in Heilbronn.

Warum Glasbrenner nach der zehnten Klasse vom Gymnasium St. Michael in Schwäbisch Hall runter ist und rein ins Glockengießer-Metier? „Auf der Schule hat's mir gewaltig gestunken, und in der Zeitung stand was über den Glockenguß und über Bachert.“ Der Rest war ruckzuck erledigt: Blick in die Werkstatt, Gespräch mit dem Chef, Unterschrift unter den Lehrvertrag.

Im September 1984 ging's los. „Ich bin immer hinterhergetrottet, um zu assistieren“, blickt Glasbrenner zurück, „und da hab' ich die Sachen schnell gelernt.“

Dabei gab es eine Menge zu lernen: Wie man einen Kern aufmauert, Lehm draufgibt und mit der Schablone glättet; Schicht um Schicht, bis die ganze Glockenschablone mit Lehm ausgefüllt wird. Wie die Schablone dann wegkommt und die Modellglocke, die „falsche Glocke“...

Weil's einfacher ist, hier die Kurzversion à la Glasbrenner: „Das muß man sich vorstellen wie drei Blumentöpfe übereinander. Der oberste wird abgehoben, dann tu' ich den mittleren raus und setz' den obersten wieder drauf. In der Mitte ist jetzt Platz und genau der wird ausgegossen.“ Kapiert?

Peter Glasbrenner liebt seinen Beruf. Ins Schwärmen gerät der musikalische Hohenloher, wenn er vom Klang einer Glocke spricht, wenn er die Bedeutung der handwerklichen Formarbeit skizziert, bei der es um einen sechzehntel Halbton geht. „Wissen Sie“, sagt er, „man verwächst so ein bißchen mit der Glocke.“ Und noch etwas sagt er: „Wenn hier jemand arbeitet, der mit dem Christentum nichts zu tun hat, ist das ein Beruf wie jeder andere.“ Zu den Leuten gehört Peter Glasbrenner nicht.